MACHTVOLL HANDELN IM GEIST DES GUTEN HIRTEN

Predigt zum Christkönigssonntag 2026 LJ A

„Die Menschen sind schlecht. Sie denken an sich. Nur ich denke an mich!“

Liebe Schwestern und Brüder,

vermutlich kennen Sie diesen Spruch. Und auch die Schlussfolgerung, die man daraus ziehen kann: *„Wenn jede und jeder an sich selbst denkt, dann ist an alle gedacht.“*

Klingt irgendwie logisch. Aber eine Welt, in der jeder nur an sich selbst denkt, wird nicht gerechter, sondern egoistischer und unmenschlicher. Besonders dann, wenn gerade die Mächtigen vor allem nur an sich selbst denken.

Genau das kritisierte schon vor ca. 2600 Jahren der Prophet Ezechiel im Namen Gottes. Wir haben seine Kritik gerade in der Lesung[1] gehört.

Deutlich aktueller ist folgende Aussage:

„Ohne Wahrheit unterliegt tatsächlich die Sprache der Logik der Gewalt und der Willkür der Mächtigen. Andere werden dann im Namen des Profits ausgegrenzt, und Unschuldige werden im Namen der Freiheit getötet. Anstatt das Gesetz zu achten, berufen sich die Machthaber darauf, wenn es ihren Interessen dient, und missachten es, wenn es sie einschränkt; dabei behandeln sie die Gerechtigkeit selbst als eine Ware, die man kaufen und verkaufen kann.“[2]

Sie stammt von Papst Leo XIV. aus einer Rede, die er im September dieses Jahres in Paris gehalten hat. Prophet und Papst thematisieren damit ein Problem, das vermutlich so alt ist wie die Menschheit: den Missbrauch der Macht durch die jeweils Mächtigen. Auch wir werden fast täglich damit konfrontiert und leiden oft selbst darunter: von den globalen Verhältnissen bis hinein in unsere engste Umgebung, z. B. im Beruf oder in der Familie.

Wenn wir heute das Hochfest *Christus, König der Welt*, feiern, bietet sich eine gute Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie Gott, der Allmächtige, mit seiner Macht umgeht. Vor diesem Hintergrund können wir dann aber auch darüber nachsinnen, wie wir als Christinnen und Christen gut mit unserer eigenen Macht umgehen können.

Schauen wir also zunächst auf das göttliche Machtverhalten, wie es uns in der Lesung beschrieben wird. Das Bild vom Hirten, der für seine Herde sorgt, war den Menschen damals sehr vertraut. Viele von ihnen lebten als Nomaden und zogen mit ihren Herden oft durch die wenig fruchtbare Steppe. Aber auch für die bereits Sesshaften waren Schafe und Ziegen eine wichtige Lebensgrundlage. Wer von seinen Herden lebte, musste gut für sie sorgen. Denn nur wenn es den Tieren gut ging, konnten auch die Menschen gut leben. Dafür waren die Hirten verantwortlich.

Und aufgrund dieser Bedeutung wurde der Hirte bald auch zum Bild und Vorbild für diejenigen, die direkt für das Wohl der ihnen anvertrauten Menschen zuständig waren: allen voran die Könige, aber auch die sonstigen gesellschaftlichen und religiösen Würdenträger. Als gute Hirten hatten sie für ihr Volk zu sorgen. Aber viele von ihnen, das beklagt Gott durch Ezechiel, haben dabei versagt. Sie hatten nur ihr eigenes Wohl im Blick und ihre Macht missbraucht. Diese Missstände will Gott beenden: *„Ich rette meine Schafe aus ihrem Rachen, sie sollen nicht länger ihr Fraß sein.“* Nun will er selbst nach seinen Schafen fragen und sich um sie kümmern.

Das galt damals. Das gilt auch für uns heute. Da sehe ich z. B. Menschen, die in unserer Gesellschaft nicht mehr mitkommen, die sich zurückgezogen haben; die enttäuscht oder verletzt sind; die das Vertrauen in gesellschaftliche oder kirchliche Autoritäten verloren haben.

---

[1] Offizielle 1. Lesung: Ez 34,11–12.15–17a; von mir für diese Predigt erweitert: Ez 34,1-2.4.10-12.15-16

[2] Papst Leo XIV. in seiner Ansprache vor der UNESCO in Paris am 25. Sept. 2026
Quelle: https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2026-09/wortlaut-unesco-paris-papst-leo-xiv-kultur-kunst-bildung-reise.html

Hier lautet die Botschaft der Lesung für mich: Gott gibt keinen Menschen verloren. Gerade dort, wo Menschen sich ausgegrenzt oder verlassen fühlen, will er ihnen nahe sein.

Dabei begegnet Gott jedem Menschen entsprechend seiner Bedürftigkeit. Wer sich verloren fühlt, braucht Orientierung. Wer vertrieben ist, braucht Heimat. Wer verletzt ist, braucht Heilung. Wer schwach ist, braucht Stärkung. Aber auch wer stark und gut versorgt ist, braucht Schutz und Geborgenheit.

Schlagen wir nun von hier aus die Brücke zu Jesus Christus, der ja in der Lesung gar nicht vorkommt. Aber er hat das Hirten-Bild auf sich selbst übertragen. Vor allem im 10. Kapitel des Johannes-Evangeliums wird das ausführlich entfaltet. Hier bezeichnet sich Jesus selbst als der gute Hirte, der sich von den schlechten und diebischen Hirten unterscheidet, die nur gekommen sind, um zu *„stehlen, zu schlachten und zu vernichten“.* Er aber ist gekommen, *„damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“* (Vgl. Joh 10,10)

Wenn wir Jesus heute als König der Welt verehren, denken wir also nicht an die absolutistischen Herrscher früherer Zeiten. Auch nicht an die Könige unserer Zeit, die oft vor allem durch ihren Reichtum und ihre Privilegien auffallen. Unser König ist anders: Er ist der gute Hirte, dem wir uns und unser Leben vorbehaltlos anvertrauen können. Aber kann dieser König hier und heute etwas bewirken? Will er es überhaupt? Entreißt er die Opfer von Krieg, Gewalt und Ungerechtigkeit dem Rachen der Mächtigen, die ihre Macht missbrauchen? Wo und wie können wir erfahren, dass er sich ganz persönlich um jede und jeden von uns kümmert – und zwar so, wie wir es gerade brauchen?

Gott wirkt nicht einfach von außen in unsere Welt hinein. Er nimmt uns die Verantwortung für unser Leben nicht ab. Er will vielmehr in uns und durch uns wirken. Durch seinen Geist stärkt er uns, macht uns lebendig und befähigt uns, in seinem Sinne zu handeln. Und darum sind wir auch selbst gefragt.

Christus, unserem König, können wir uns nicht nur anvertrauen. Wir können ihn uns auch als Vorbild nehmen für unseren eigenen Umgang mit der Macht. Vielleicht werden jetzt einige von Ihnen denken: «Schöne Idee. Aber ich bin doch nur ein kleines Licht. Wo habe ich schon Macht?» Täuschen Sie sich nicht! Man braucht keine hohen Ämter oder wichtige Funktionen, um Macht zu haben. Und man muss auch nicht groß und stark dafür sein.

Wer schon einmal mitbekommen hat, wie ein dreijähriges Kind einen ganzen Supermarkt zusammenschreit, weil es nicht bekommen soll, was es will, weiß, was ich meine. Erst recht wissen es die dazugehörigen Eltern. Aber das gilt nicht nur für kleine Kinder. Ich habe es schon oft beobachtet: Gerade Menschen, die sich klein und schwach fühlen, können dazu neigen, die wenige Macht, die ihnen geblieben ist, besonders nachdrücklich einzusetzen – manchmal auch auf Kosten anderer. Sie werden genügend eigene Beispiele dafür kennen.

Ob Präsident oder kleines Licht: Wir alle haben Macht und Möglichkeiten, auf das Leben anderer Menschen Einfluss zu nehmen. Manchmal mehr, als uns bewusst ist. Entscheidend ist, wie wir diese Möglichkeiten nutzen: nur für uns selbst oder auch zum Wohl anderer. Der Blick auf Jesus lädt uns ein, diese Macht im Dienst und im Einsatz füreinander zu gebrauchen. Dazu fordert uns ja auch das heutige Evangelium[3] auf. Es steht in unserer Macht, wie ein guter Hirte, eine gute Hirtin füreinander zu sorgen, Essen, Trinken, Kleidung und Zeit miteinander zu teilen. Dann wirkt Gott durch uns. Und wir wirken für Christus, den guten Hirten, der sich selbst mit den Benachteiligten, den Armen und Einsamen identifiziert. So tragen wir dazu bei, dass sein königliches Reich unter uns Gestalt annimmt. Wenn wir uns dieser Verantwortung verweigern, verschließen wir uns dem Leben, zu dem Christus uns einlädt. Genau davor will uns Jesus mit den eindringlichen Worten des heutigen Evangeliums warnen.

In seinem Geist können wir den eingangs zitierten Spruch neu formulieren:

Wenn jede und jeder nicht nur an sich selbst, sondern auch an die anderen denkt,
dann ist wirklich an alle gedacht.

© Walter Mückstein

[3] Mt 25,31-46